

ventionen (mit Beispielen) nach den Achsen Krankheitserleben, Beziehung, Struktur und Konflikt von F 0 bis F 9 durch. Besprochen wird auch die Indikation für Säuglinge und Kleinkinder anhand der diagnostischen Klassifikation 0–3 (ZIT-DC: 0–3) (Zero to Three 1998). Die Autoren verknüpfen hier die vorangegangenen Kapitel und integrieren die verschiedenen Aspekte und Konzepte sorgfältig in die Darstellung des medizinischen Klassifikationsmodells.

Insgesamt ist die Publikation eine sehr gute Zusammenfassung zum Thema musiktherapeutische Diagnostik. Es werden mehrperspektivisch-integrative diagnostische Modelle aus dem Bereich Kinder – und Jugendliche zusammengetragen und überschaubar erklärt. Das Manual nach ICD-10 musiktherapeutisch umgesetzt, ist eine systematische Arbeit, die für ein Durchlesen zunächst trocken wirkt und Wiederholungen birgt, in ihrer Funktion als Nachschlagewerk aber einen einzigartigen Wert besitzt.

Gerade bei der differenzierten Überlegung und Formulierung von Indikation und Zielsetzung in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, bei der Dokumentation und bei Anträgen zur Finanzierung von Therapie, bietet das vorliegende Buch eine wichtige und gelungene Hilfestellung und Unterstützung.

Nicht zuletzt seien das umfangreiche Quellenverzeichnis und die musiktherapeutische Literatur zu störungsspezifischen Indikationen genannt, die hier systematisch zusammengetragen und zu einem guten Überblick geordnet wurden.

Ute Rentmeister, Musiktherapeutin (Mag. art., Uni Wien),
app. Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin, München

**Margarete Schnauer: „Musiktherapie in der Gerontopsychiatrie“
Ein Lehrfilm
Booklet mit 16 Seiten, DVD-Box,
Vandenhoeck und Ruprecht GmbH & Co. KG,
Göttingen 2009, 45 Minuten, 24,90 € (D)
ISBN 978-3-525-40108-8**

Schön dass es diesen Film gibt. Ich jedenfalls freue mich über ihn, konnte Manches lernen und fühle mich angeregt. Lächelnde, authentische Gesichter in „ersichtlich“-schlüssigen musikalischen Kommunikationsräumen sind für mich ein Schlüssel für meine Lust an diesem Film und das zugewandte, aufmerksame Verstehen musikalischen und menschlichen Seins in mehrschichtigen therapeutischen Zusammenhängen. Das habe ich hinter seinem nüchternen Titel mit dem Zusatz „Lehrfilm“ zunächst nicht erwartet. Und zugegebenermaßen hatte ich anfangs auch Schwierigkeiten, meine Vorstellung von „künstlerisch“, und auch von „Dokumentarfilm“, so die im Begleitheft einleitend gleich doppelt den Film charakterisierenden und meine Phantasie anregenden Begriffe, abzugleichen mit der tatsächlichen Um-

setzung des Themas. Aber jeder wird sich anders annähern und unterschiedliche Schwerpunkte erleben. Die 45 Filminuten beschränken sich dabei natürlich nicht aufs Lächeln ...

Das gut strukturierte 16-seitige Begleitheft führt ein in den Charakter des Films, begleitet ihn quasi chronologisch einfühlsam durch die auch in ihm verwendete Struktur, Begrifflichkeit und Systematik, liefert zudem unterstreichende szenische Fotos und Hinweise zum theoretischen Bezugsrahmen, und bietet somit eine gute Hilfe zum Vertiefen. Ein übersichtliches Textheft macht es zudem auch leichter einmal zurückzuschlagen, seinem individuellen Tempo gemäß vor auszulesen bzw. nachzuspüren als einen Film zu spulen. Angebotener Ruhepol für Auge und Seele also. Das Heft beinhaltet weiterhin eine reichhaltige Literaturzusammenstellung, ebenso überschaubar nach Stichpunkten gestaltet, und bietet somit reichlich Futter zum Weiterkauen.

„Die Fetzigigen von St. Vinzenz“: Der Film selbst zeigt zunächst 4 Frauen im Rahmen einer Gruppensituation: 3 von ihnen chronisch-psychisch krank, in einer Pflegeeinrichtung lebend, die vierte von ihnen begleitet sie als Musiktherapeutin durch eine regelmäßige, wöchentliche und für den Film quasi exemplarische Therapie-sitzung. Ritualisierter Rahmen, Schutzraum, Vertrauen, Lebensqualität werden sichtbar. Später tritt partiell ein Praktikant hinzu, der Prozess führt schließlich die Gruppe hinaus in die Öffentlichkeit: aus Rückzug ins eigene Innere wird Hinwendung zu anderen, mobilisierte Ressourcen münden in offenere, befriedigende Kommunikation, das krankheits- und situationsbedingt beschränkte Lebensspektrum wird wieder freier, das Medium Musik wird Träger Leben spendender Energien, von einer der (älteren) Frauen sogar als „Kick“ artikuliert. Die Zuschauenden werden durch begleitende Kommentare eingeführt in das Woher und Wohin, bekommen grundlegende Informationen zum Umfeld, so auch zum eingangs erwähnten Gruppennamen.

Auf dieser Basis werden nun Einzelaspekte herausgefiltert um Zusammenhänge darzustellen und theoretisch zu vertiefen. Im Zentrum stehen zunächst lebensgeschichtliche Aspekte der Frauen. Sie werden auf eine zugewandte, wertschätzende Weise und unter Herausstellung ihrer individuellen Charaktere und spezifischen Ressourcen einzeln porträtiert. Dies geht schließlich ein in den Zusammenhang des musikalischen, verbalen und organisatorischen Geschehens und bildet somit das direkte therapeutische Material sowohl für den gestalterisch-kreativen Verlauf des Gruppengeschehens als auch dessen jeweils situationsbezogene theoretische Aufarbeitung. Dabei werden die personenspezifischen Aspekte therapeutischer Arbeit (Anamnese, Diagnose, Ziele) im Rahmen des kommunikativen Prozesses bzw. durch die künstlerische (und auch musikalisch-handwerkliche!) Arbeit ausbalanciert mit dem Ziel der Förderung kreativer, dynamischer, positiv erlebbarer Lebensentwicklung. Der Film bzw. der dargestellte Prozess klammert Traurigkeit

und Depression, Rückzug, Antriebslosigkeit, Ängste, Schmerzen, Wut, all das Beschwerende, Lähmende und Widersprüchliche der individuellen Biografien nicht aus, u. a. durch subtile, aussagestarke Porträts und Nahaufnahmen (... ein Bild sagt mehr als tausend Worte), aber er bleibt dabei nicht stehen. Besonders berührt hat mich, dass in dem Film gelungene Kommunikations- und Übungsprozesse mit Hilfe gezielter, professioneller, therapeutischer Begleitung in einem geschützten Raum kombiniert wurden mit gemeinsam gestalteten, musikalischen Auftritten der Patient/Innen in der Öffentlichkeit. Auf beide Weisen konnte die Gruppe Freude, Lebendigkeit und Wertschätzung erleben.

Die theoretische Reflexion umfasst auch das Behandlungskonzept, so beispielsweise die Methode der „Integrativen Musiktherapie“ und ihr innewohnende Aspekte der Leib- und Biografiearbeit. Dies alles immer im konkreten, für mich nachvollziehbaren Zusammenhang des individual- bzw. gruppenspezifischen Entwicklungsprozesses. Die Methode basiert auf einem analytisch-tiefenpsychologischen Verständnis individueller und gruppenspezifischer Entwicklungsprozesse und scheint daher auch geeignet, allen in ähnlichen therapeutischen Berufen Tätigen und Auszubildenden einen Einblick in musiktherapeutische Arbeitsmöglichkeiten und Gestaltungsräume zu vermitteln.

Als Höhepunkt erlebe ich eine Sequenz, in der es um das musikalische Ausagieren von Rivalitäten bzw. um das Kräftemessen zweier Gruppenmitglieder geht. Hier verdichtet sich die Atmosphäre, es geht ganz archaisch und gleichzeitig spielerisch „zur Sache“. Mich berührt die Musik wie die Atmosphäre und ich finde es an dieser Stelle besonders bedauerlich, dass sie mit gleichzeitigen theoretischen Reflexionen auf einer Metaebene faktisch „zuverbalisiert“ wird, das musikalisch-kommunikativ Wichtigste also nicht für sich stehen und ungefiltert wirken darf. So als ob es „unwichtiger“ wäre, nachgeordnete Bedeutung, als ob Worte, Erklärungen, Reflexionen erst das „eigentlich Wichtigste“ seien, Musik „nur“ „Mittel zum Zweck“, die in den Hintergrund treten müsste ... – Andererseits berührt mich im Zusammenhang hier auch die subtile verbale Reflexion der agierenden Frauen und ihrer therapeutischen Begleiter sowie die differenzierte theoretische Analyse. Schade nur, dass diese Szene erst in der 35. Filmminute einsetzt. Sie könnte der verdienstvollen Arbeit, meine ich, eine filmkünstlerische Überschrift sein und die Dynamik wie die kraftvollen Ressourcen der „Fetzigen von St. Vinzenz“ von Beginn an unterstreichen.

Bernd Ebener, Dipl. Musiktherapeut, Greifswald/Hamburg,
E-Mail: b.ebener@web.de